

Wie Wilhelm Klein mein theologisches Denken beeinflusst hat

Schon während meiner Schulzeit war ich philosophisch interessiert. Aber vor dem Studium war ich eher naiv-optimistisch. Das änderte sich jedoch recht bald, als wir an der Gregoriana mit systematischen Problemstellungen konfrontiert wurden. Hinzu kamen die **Erfahrungen von Leid- und Notsituationen** in Rom, die mich verunsicherten. Mein Glaube an Gott geriet ins Wanken. P. Klein zeigte dafür großes Verständnis. Er meinte: So etwas kann vorkommen. Und er fügte hinzu: „Die Relativitätstheorie von Albert Einstein ist schwer zu verstehen. Aber sie ist ein Kinderspiel, wenn man sie mit den Problemen vergleicht, welche die Theologie zu lösen versucht“. Mag dieser Spruch auch arrogant oder resigniert klingen, mir hat er geholfen. Und als ich einmal fragte: Wie soll ich Menschen davon überzeugen, dass Jesus der Messias ist? Da antwortete er einfach: „Das brauchst und kannst du doch gar nicht tun, dafür muss Jesus selbst sorgen, und er wird es tun.“ Und ich fühlte mich wie befreit.

Wir sprachen über das Thema meiner philosophischen Lizenzarbeit. Ich wollte über Peter Wust arbeiten: Ungewissheit und Wagnis. Stattdessen empfahl er mir den großen „Häretiker“ **Origenes**. Und so behandelte ich das Thema: „Über den konkreten Vollzug der Gotteserkenntnis nach Origenes-Texten“ (nur 34 Seiten). Die Arbeit war verglichen mit heutigen Ansprüchen nur wenig wissenschaftlich. Ich konsultierte hauptsächlich „Geist und Feuer“ von Hans Urs von Balthasar. Aber der Moderator P. Arnou war zufrieden, und mein Glaube an Gott wurde gestärkt. Übrigens habe ich im Grunde lieber Philosophie als Theologie studiert, denn die oft nur historischen Argumente in der Theologie konnten mich kaum überzeugen.

- P. Klein sorgte fortwährend dafür, dass mein Denken **nicht bloß historisch** blieb, sondern existentiell wurde. „Wäre Jesus tausendmal in Bethlehem geboren und nicht in dir, du wärest immer noch verloren“. Ich weiß nicht mehr, ob er selbst damals diesen Spruch von Angelus Silesius zitierte, aber der Sache nach ging es genau darum. Ähnlich war es mit meinen Fragen nach dem, was eigentlich Auferstehung bedeute. Als ich den Artikel „Bilder der Auferstehung“ über 1 Kor 15 schrieb, ergänzte er: Das Wichtigste hast du vergessen, nämlich „die Liebe“, und er zitierte 1 Joh 3,14: „Wir wissen, dass wir aus dem Tode in das Leben hinübergegangen sind, weil wir die Brüder lieben. Wer nicht liebt, bleibt im Tode“. Das sei das Entscheidende, und oft werde Auferstehung mit Wiederbelebung eines Leichnams verwechselt.

- Für den so genannten „historischen“ Jesus habe ich mich eigentlich nie besonders interessiert. Vielmehr wollte ich verstehen lernen, wie wir in Jesus, der zweifellos als Mensch unter uns gelebt und gelitten hat, den Erlöser erkennen können, also den Christus, der kein menschliches Individuum ist,

sondern Gott in der Menschheit, der Schöpfer im Geschöpf. Was ich dann später in dem Aufsatz „Geht das paulinische Christentum zu Ende?“ (GuL 1972) darüber zusammengestellt habe, geht ursprünglich auf Impulse von P. Klein und Artikel von H. Schlier zurück: „Gewiss ist der Glaube nicht mit auf das Subjekt beschränktem Erleben zu verwechseln, sondern, wie dies für jedes Existenzverständnis zutrifft, ein ‚Relationsgeschehen‘, da er auf ein anderes verweist, das er nicht selbst ist. Aber das Transsubjektive, auf das der Glaube sich beruft, kann nicht als ‚objektive Heilstatsache‘, als etwas allgemein Erfahrbares verstanden werden, das auch dem Profanhistoriker zugänglich wäre. Vielmehr ist das, was dem Glaubenden Gewissheit gibt, nicht demonstrierbar, sondern unauflöslich mit dem Ereignis des Glaubens verbunden: allein im Vollzug des Glaubens ereignet sich Glaubensgewissheit“ (Zitat G. Strecker).

Meine **Begeisterung für Paulus** habe ich sicher von Wilhelm Klein übernommen. Fasziniert hat mich vor allem seine Auslegung von Röm 3,1f „Was ist nun der Vorzug der Juden, der Nutzen der Beschneidung? Er ist groß in jeder Hinsicht. Vor allem: ihnen sind die Worte Gottes anvertraut“ und anschließend Röm 3,9 „Was heißt das nun? Sind wir als Juden im Vorteil? Ganz und gar nicht. Denn wir haben vorher die Anklage erhoben, dass alle, Juden wie Griechen. Unter der Herrschaft der Sünde stehen“ und weiter Röm 3,24 „Ohne es verdient zu haben, werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus“ und Röm 3,27 „Kann man sich da noch rühmen? Das ist ausgeschlossen“ usw. Die Konsequenzen, die P. Klein für die Vorzüge der Christen aus dieser Stelle gezogen hat, haben mein Kirchenbild bis heute geprägt, und nur in dieser Dialektik vermag ich im interreligiösen Dialog unserer Zeit zu bestehen.

Während meiner Promotion entdeckte ich im Kolosser- und Epheserbrief eine **dualistische Sprache**, die mich sehr an P. Klein erinnert hat. Die abendländische Einteilung der Geschichte in eine Zeit „vor“ und in eine Zeit „nach“ Christus spielt im Eph und Kol absolut keine Rolle. Einen Vergleich zwischen alttestamentlicher und neutestamentlicher Offenbarung oder zwischen Altem und Neuen Bund gibt es in diesen Briefen nicht. Die Zeitangaben „Jetzt“ und „Einst“ sind nicht chronologisch zu verstehen, sondern beziehen sich auf die Bereiche des Heiles (bzw. Wissens) und des Unheiles (bzw. der Unwissenheit). Zuweilen ist mehr der persönliche Zustand der Angesprochenen gemeint, oft werden einfach „Sphären“ objektiv konfrontiert. Immer steht die theologische Qualifikation der Äonen (Zeit-Räume), d. h. ihre Gottbeziehung im Zentrum des Interesses. Nirgendwo sind einfach die „ewigen Zeiten“ gemeint, vielmehr ist der räumliche Charakter der Äonen überall stärker zu spüren als der zeitliche. Wer Christ geworden ist, lebt im guten Äon und lobt das „Jetzt“. Wahrscheinlich sind die „abstrakt-dualistischen“ Kategorien des Kol und Eph dem heutigen Menschen sogar zugänglicher als die traditionell heilsgeschichtlichen. Zwar werden Wissen, Weisheit, Erkenntnis, Einsicht usw. in diesen Briefen betont. Aber es handelt sich um eine genuin christliche Gnosis, ein Wissen um die Hoffnung, die im Evangelium Christi offenbar wurde.

„Wo Jesu Weg für den, der die letzte Erkenntnis erreicht, nur noch symbolische Darstellung dessen wäre, was sich in jedem Menschen wiederholt...da erst wäre das gnostische Schema erreicht“ (E. Schweizer). Den heterodoxen Sinn von **Gnosis** beschreibt Karl Rahner als „Erkenntnis, die nicht einer personalen Selbsterschließung Gottes, sondern dem zu entdeckenden Wesen des Menschen selbst entstammt, also letztlich gnostisches Selbstbewusstsein, nicht gehorsames Hören des anderen Gottes, Glaube ist“. Mythen und Parabeln können weder ganz den nackten Boden der Existenz erreichen, noch ganz die Höhe der himmlischen Idee erschwingen. „Das Wort der Schrift im ganzen, das Wort Jesu im besonderen stößt immerfort durch die Mitte des Bildes hindurch, um je den höchsten ‚Geist‘ durchzugeben ins völlig erreichte, in seiner realistischen Wirklichkeit entblößte Alltägliche und Irdische hinein“ (von Balthasar). P. Klein würde sicher ergänzen: Nur der Glaube ermöglicht es, den tiefen Sinn dessen zu erfassen, was uns in der Bibel gesagt wird. Auch ihre Worte können zum Tode führen, wenn sie nicht vom Geist inspiriert sind (vgl. 2 Kor 3,6).

Es gehörte zu den liebenswerten Gewohnheiten von P. Klein, dass er **ergänzungsbedürftige Ansichten** oder Vorträge nicht als solche bezeichnete, sondern sie stattdessen „**ergänzungsfähig**“ nannte. Diese witzige Bemerkung war – trotz der offensichtlichen Kritik – im Grunde ermutigend, und sie wollte es sein. Aber sie machte dennoch unerbittlich darauf aufmerksam, dass menschliche Beiträge mündlicher oder schriftlicher Art immer nur begrenzt sind. Man wurde herausgefordert, weiter nachzudenken und seine Erkenntnisse besser zu formulieren. P. Klein war überhaupt ein Freund der Widerworte. Seine Strategie war aufbauend, befreiend und weiterführend; denn er betonte wie Paulus die praktizierte Liebe als entscheidendes Kriterium jeder Erkenntnis. Als ich 1963/64 überlegte, ob ich in die Gesellschaft Jesu eintreten sollte, fragte er mich: Willst du nicht lieber in eine neue, modernere Gemeinschaft eintreten? Ich war über diese Frage erstaunt. Und er ergänzte: du denkst wohl an etwas, was sich schon geschichtlich bewährt hat. Ja, so war er, unser alter Spiritual, keineswegs konfliktscheu, und im Laufe seiner Begleitung erlebte ich durchaus heftige Auseinandersetzungen. Weil ich oft nur „schwarz zu sehen“ pflegte, wurde er manchmal sogar recht heftig, aber er wurde niemals müde, die helleren Seiten der Ereignisse oder der Sachen zu verdeutlichen, um meine Hoffnung zu stärken. Immer erschien er mir wie ein Glaubender, „der im Glauben das sah und sehen ließ, was wir gewöhnlich nicht sehen“. Ich kann im Grunde nur dankbar sein, dass ich ihm so viele Jahre hindurch begegnen durfte.

Auch heute benutze ich gelegentlich seine Vorträge, um eine Predigt oder einen Artikel vorzubereiten. (Siehe meinen Artikel „Gaudete in Domino!“ in GuL 1995). Da kommt mir zuweilen freilich der Gedanke, ob man das, was er gesagt hat, nicht einfacher und klarer, vielleicht auch „wissenschaftlicher“ formulieren könnte. Man sollte sich jedenfalls immer wieder neu darum bemühen.
Deo gratias et Mariae!